

Predigt: Ruth 1, 1-11a.14-22 Flüchtlinge - Geseeser Kerwa 11.10.2015

Wir hören als Predigttext aus dem kleinen Büchlein Ruth, Kap 1

Liebe Geseeser Kerwa-Gemeinde,

Ein kleines, unbekanntes Land, etwas größer als unsere oberfränkische Heimat, 180 km breit, 200 km lang, umgeben von hohen Bergen. Vor drei Jahren wurden Lissy und ich ohne Reisepass nicht reingelassen und mussten an der Grenze wieder umkehren. In diesem Jahr waren wir besser ausgestattet und durften in Kosóva einreisen. An der Grenze erklärte uns eine deutsch-kosovarische Familie, die ihre Verwandten besuchte und sich riesig darüber freuten, dass wir ihr Heimatland kennenlernen wollten, dass man dort besser albanisch Kosóva sagt als serbisch Kosovo. Uns interessierte dieses Land, aus dem so viele Flüchtlinge nach Deutschland kommen, das noch 1999 im Krieg mit Serbien stand, in dem es noch vor elf Jahren zu schweren Ausschreitungen gegen die serbische Minderheit gekommen war und erst vor kurzem die Grenzstreitigkeiten mit Serbien beigelegt wurden, weil Serbien einen Aufnahmeantrag in die EU gestellt hat. Gar nicht schlecht so ein politisches Druckmittel. Uns ist dort so einiges aufgefallen: Kosova hat Potential. Ein reiches Land mit Bodenschätzen und fruchtbaren Böden in den Ebenen. Aber ein Krieg reißt tiefe Wunden, von denen sich ein Land nur schwer erholt. Wie mühsam ist es, staatliche Strukturen aus dem Nichts aufzubauen, um Korruption und Kriminalität zu überwinden. Die Einheiten der KFOR unter NATO-Führung sind im Straßenbild präsent und hoch angesehen. Sie garantieren der Bevölkerung den Schutz und kümmern sich um ein sicheres Umfeld für zurückkehrende Flüchtlinge. Beim Besuch eines serbischen Klosters mussten wir unsere Pässe an moldawische KFOR-Soldaten abgeben. In der sehenswerten Großstadt Prizren sorgt die Bundewehr für Recht und Ordnung. Dort stehen katholische und serbisch-orthodoxe Kirchen direkt neben Moscheen. Der Kosovo- Konflikt war immer ein ethnischer Nationalitäten-Konflikt, nie ein religiöser, ähnlich wie in Bosnien. Die Religionen wurden dafür nur missbraucht. In Prizren ist uns vor allem aufgefallen, wie jung das Volk der Kosovaren ist, ganz anders, als wenn man durch die Bayreuther Fußgängerzone im Rentnerland Deutschland läuft. Alle zwischen 20 und 30. Was würdest du tun, wenn du aus einer Vielkinderfamilie auf dem Land stammst, dein ältester Bruder den Hof erbt und du nie eine Chance auf dem begrenzten Arbeitsmarkt hast, nie eine Chance eine Familie zu ernähren, nie eine Chance aus dem Armutsstrudel rauszukommen? Wenn ich noch die Energie hätte, ich würde mein Bündel packen und dorthin gehen, wo die Arbeitslosigkeit niedrig ist, und kein noch so lückenloser Grenzzaun könnte mich davon abhalten, so wie wir es auf dem Rückweg von unserem Urlaub im Vorbeifahren an der ungarischen Grenze gesehen haben, als eine Handvoll Flüchtlinge aus dem großen Lager in Röszke direkt neben der Autobahn ausbrach und durch den Zaun schlüpfte. Natürlich wär ich ein Wirtschaftsflüchtling. Natürlich wär ich ein Armutsflüchtling wie mein Urgoßvater, der für ein paar Jahre mit seiner Familie nach Elsaß-Lothringen auswanderte, weil es dort Arbeit im Bergwerk gab, wie die ausgewanderten Deutschen in Amerika, die Donauschwaben im Banat, die siebenbürger Sachsen in Rumänien. Wie Noomi, die zukünftige Schwiegermutter der Ruth, die mit Sack und Pack, mit Mann und zwei Söhnen wegen einer Hungersnot ihre Heimat verlässt. Als Wirtschaftsflüchtling. Als Armutsflüchtling. Genau wie Abraham. Genau wie Isaak. Was muss passieren, dass du deine Heimat verlässt? Den Ort, wo du als Kind Hütten gebaut hast, den Ort, wo du dich nicht über den Dialekt deiner Nachbarn wunderst, den Ort, wo deine Ahnen begraben liegen, den Ort, wo du deine Liebste zum ersten Mal geküsst hast. Den Ort, wo du atmen und frei sein kannst, den Ort, wo dir jeder Baum und jeder Stein vertraut ist, den Ort, den du am Geruch der Kindheit erkennst, den Ort deiner Lieben, den Ort deiner Religion? Alles zurücklassen. In die Fremde ziehen. Dorthin, wo du kein Wort

verstehst. Fremde Menschen, fremdes Klima, fremde Landschaft, fremde Straßenschilder, fremde Sitten, fremde Mentalität, fremdes Essen, fremder Gott. Kannst du dir das vorstellen? Wer weiß, vielleicht ging es ja deinen Vorfahren so, die aus Österreich wegen ihres Glaubens vertrieben wurden. Viele fanden hier bei uns in Franken eine neue Heimat. Die Hugenotten, Glaubensflüchtlinge aus Frankreich. Hunderttausende kamen. 12 Millionen Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg. Plötzlich kamen Katholische in evangelische Dörfer und umgekehrt. Und sagt bloß nicht: Das waren wenigstens Christen! Die Gräben zwischen den Konfessionen waren tiefer als die heute zwischen den Religionen. Oft genug haben mir das Menschen unter Tränen erzählt. Und wieder: Weit über drei Millionen Spätaussiedler in den 90er Jahren. Viele, die kein Wort deutsch sprachen. Mit einer Gruppe von acht Leuten aus Kasachstan hab ich einen Taufkurs gehalten. Da bin ich echt an meine Grenzen gestoßen. Ein alter Mann ließ sich noch mit 78 Jahren taufen. In einer 5. Klasse vor ein paar Jahren saß plötzlich ein tschetschenischer Junge in meinem evangelischen Religionsunterricht. Ein hübscher Kerl. Natürlich Muslim. Konnte kein einziges Wort deutsch. Saß da und machte den Mädchen schöne Augen. Innerhalb kürzester Zeit war er in der Klasse, in der Schule, in seinem Dorf integriert. Dann stand die Familie vor der Abschiebung. Die Lehrerin fragte mich, ob wir in Gesees bereit wären, dieser Familie Kirchenasyl zu gewähren. Wärt ihr bereit gewesen? Die Familie wohnt inzwischen in Münchberg und hat Bleiberecht. Überall, wo Flüchtlinge aufgenommen wurden, kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Wer mit nichts ankommt, versucht mit allen Mitteln sich etwas aufzubauen. Das gilt für alle Flüchtlingsgruppen in der Geschichte. Unser Land wird auf jeden Fall davon profitieren, auch von den vielen Muslimen, die in unser Land strömen, die oft genug die Nase voll haben von ihrer Religion. Das muslimische Ehepaar, das im Obernseeser Pfarrhaus Kirchenasyl gefunden hat, ist inzwischen zum Christentum konvertiert und hat sich taufen lassen. Nichts ist sinnvoller und überzeugender, als unseren Glauben so zu leben, wie es uns Jesus Christus aufgetragen hat: *Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.* Und: *Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.* Angst ist kein guter Ratgeber, weder persönlich noch für eine ganze Gesellschaft. Wie wäre es denn, wenn wir uns, anstatt uns über den Identitätsverlust unseres christlichen Abendlandes zu beschweren, erst einmal wieder intensiv mit unseren christlichen Wurzeln und mit unserem Glauben beschäftigen? Mehr als die Hälfte der Deutschen in unserem säkularen Land, also auch viele Christen, wissen nicht, warum wir Pfingsten feiern. Wer weiß über die Dreieinigkeit Gottes Bescheid? Wer kann die Bilder in einer Kirche deuten und könnte z.B. einem Muslim unseren schönen Altar erklären? Wer kennt sich in der Bibel aus? Kleiner Tip: Im November beginnen wieder unsere Bibelstunden. Das ist viel interessanter als es klingt: Gemeinsam in der Bibel lesen, diskutieren, das eigene Leben bedenken, nachfragen und verstehen. Wer das tut, wird sehr schnell entdecken, wie befreiend, wie großzügig, wie fremdenfreundlich, wie lebensbejahend, wie trostreich, hoffnungsvoll und zuversichtlich unser Glaube ist.

Ende September war unsere Regionalbischöfin Frau Dr. Dorothea Greiner auf Schloss Banz eingeladen zum Gespräch mit dem Ministerpräsidenten und den Landtagsabgeordneten der CSU. Sie hat mutige und klare Worte gefunden und mir ihre Thesen neulich zugemailt. Darin heißt es: "Unser christlicher Glaube ist ein Angstfresser. Den wollen wir stärken. Seit dem 2. Weltkrieg hat nichts unser Land so gefordert wie diese Situation. Nichts hatte seitdem größeres Veränderungspotential in sich. Unser Land wird sich verändern. Viele haben Angst vor Islamisierung. Denen rufen wir zu: Wenn ihr Angst habt vor Islamisierung, so werdet christlicher. Wer fest ist im Glauben an Christus, hat keine Angst vor Überfremdung, weil er erstens im Glauben zu Hause ist, den ihm niemand nehmen kann und er zweitens sich gesandt weiß zu den Fremden, in denen Christus uns begegnet. Es gilt unseren christlichen Bürgern folgende Orientierung für unsere Beziehung zu Muslimen zu geben: *Wir sind im Glauben*

unterschieden, doch in Liebe an sie gewiesen! Gleichmacherei im Glauben ist nicht unser Weg, doch die Förderung gemeinsamen Lebens in Frieden. Wir wollen eine christlich geprägte Gesellschaft sein und bleiben. Wir behalten unsere christliche Identität aber gerade auch in der Fremdenfreundlichkeit. Unser Land wird sich wandeln. Doch Glaubende gehen mit Christus in die Zukunft, der verheißt: *Siehe ich bin bei euch alle Tage.*”

Als die Hungersnot in ihrer Heimat vorbei ist, wörtlich: *Als der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte*, kehrt Noomi in ihre Heimat zurück, begleitet von ihren beiden Schwiegertöchtern. Ein Großteil der Menschen, die auf den waghalsigen und lebensgefährlichen Wegen hierhergekommen sind, werden irgendwann wieder in ihr Heimat zurückkehren, so wie Noomi. Von unserer Einstellung heute wird es abhängig sein, was sie in ihre Heimat mitnehmen werden, je nachdem, ob sie eine offene, tolerante, christlich überzeugende und fremdenfreundliche Gesellschaft kennengelernt haben oder ob sie auf Ablehnung und Fremdenhass gestoßen sind. Je nachdem werden sie entweder voller Dankbarkeit die Beziehungen zwischen Gastland und Heimatländern vertiefen helfen oder sich davon abgrenzen und den Riss in dieser Welt vertiefen. Wir haben eigentlich gar keine andere Wahl, als die Hilfe suchenden Menschen gastfreundlich aufzunehmen. Alles andere - Zäune bauen, abweisen usw. ist erstens völlig unrealistisch. Die Menschen sind ja da. Kein Zaun, kein Todesstreifen wie zu finstersten DDR-Zeiten wird sie davon abhalten. Und zweitens würden wir so unsere eigenen Werte, auf die wir so stolz sind, verraten und mit den Füßen treten. Keiner weiß zur Zeit den Königsweg in dieser großen Herausforderung. Also könnten diejenigen ruhig mal die Luft rauslassen aus ihren aufgeblasenen Backen, die allzu genau wissen, was der richtige Weg ist. Noomi kehrt zurück in ihre *Heimat*. Für ihre Schwiegertochter Ruth dagegen, die sich entschließt mitzugehen, führt der Weg in die *Fremde*. Warum geht sie mit? Warum findet sie die wunderbaren Worte: *Wo du hingehst, da will ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott*. Es kann doch eigentlich nur so sein, weil sie zu ihrer Schwiegermutter so ein inniges Verhältnis hat, dass diese selbst zur Heimat wird, ganz unabhängig vom Ort. Ich glaube, das ist genau unsere Aufgabe hier in unserem Land, dass wir zur Heimat werden für die Verfolgten, für die Hungernden, für die Hilfe suchenden, so dass sie sagen können: *Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott*. Wir sind *ein* Gottesvolk auf dieser *einen* Erde. Wie alle sind Fremde, aber wir werden uns gegenseitig zur Heimat auf unserem Weg Gottes ausgebreiteten Armen entgegen. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.